

**Liebe Wohltäter,  
liebe Freunde unseres Russlandapostolats!**

Wir stehen am Ende des Kirchenjahres. In knapp zwei Wochen beginnt bereits die Adventszeit. Es ist ein schöner Augenblick, um innezuhalten und zurückschauen. Ich möchte Euch wieder ein inniges Vergeltø Gott für Eure wunderbare Unterstützung sagen und unser bewegtes Leben ein wenig mit Euch teilen.

Wir hatten dieses Jahr keinen richtigen Sommer. So konnte man beispielsweise in unseren Flüssen und Seen heuer gar nicht baden, was besonders für unsere Kinder sonst immer eine große Freude ist. Aber das würde uns im Grunde genommen nicht viel ausmachen. Was schwerer wiegt, sind die Einbußen bei der Ernte. Es gab so gut wie keine Kartoffeln, nicht nur auf unseren Feldern, sondern auch in den Gärten, vom hohen Norden bis südlich von Perm. Man kann das Phänomen nicht genau erklären. Es heißt lediglich, die Kombination von Kälte, Dürre und Nässe sei dafür verantwortlich. Doch auch solche Widrigkeiten sind in Anbetracht unserer Mission eigentlich Nebensache.



Die Jubiläumsfeier 100 Jahre Fatima am 13. Oktober in Rebinina begann mit einer festlichen Prozession.



Eine geistliche Gemeinschaft aus Portugal mit dem Namen „Gruppe der Immaculata“ veranlasste den Bau dieses Monuments vor unserer Kirche. Erzbischof Paul Pezzi, der die Statue am Beginn der Prozession gekrönt hatte, weihte vor ihr zusammen mit den anwesenden Gläubigen Rebinina und besonders alle Familien dem Unbefleckten Herzen Mariens.

Demgegenüber durften wir dieses Jahr in unserer pastoralen und sozialen Arbeit einen gewaltigen Schub erleben. Viele Gläubige, die jahrelang keinen Kontakt mehr mit unserer Pfarrei hatten, sind wieder aufgetaucht, verbunden mit zahlreichen Taufen, Beichten und Hochzeiten. Das Jubiläum 100 Jahre Fatima richtete unseren Blick besonders auf unsere Fatima-Kirche in Rebinina, 130 Kilometer nördlich von Beresniki. Mehrmals führten wir jeweils am 13. des Monats Wallfahrten von Beresniki nach Rebinina durch, meist mit zwei Bussen. Wir gestalteten sie wie Einkehrtage mit verschiedenen Programmpunkten, die unseren Gemeinden sehr gut getan und die verschiedenen Bereiche unserer Pfarrei zusammengeführt haben. So kamen die Gläubigen in einen lebendigen Kontakt mit den Mitgliedern der „Schule des Lebens“ in Jajwa, mit unseren Leuten vom Sozialzentrum sowie mit unseren Aufnahmefamilien.

Ein Höhepunkt waren natürlich die Fatima-Wallfahrt mit 47 Pilgern aus Deutschland durch den Ural und die Jubiläumsfeier am 13. Oktober in Rebinina. Einige Teilnehmer kamen auch aus der Schweiz und aus Italien. Wie sehr wünschte ich mir, dass jeder von Euch dabei gewesen wäre! Die zwei Wochen waren einfach unbeschreiblich, ein großes Geschenk der Vorsehung. Das Echo, das wir von den Teilnehmern erhalten haben, legt ein begeistertes Zeugnis davon ab. Wir durften eine große Vielfalt erleben. Und wie unsere Pilger wiederholt bestätigten, war es eine reiche geistliche Erfahrung. Gott ließ nicht nur das, was wir geplant hatten, Wirklichkeit werden. Er fügte so Vieles, das man selbst nicht in der Hand hat und nicht organisieren kann. So waren für diese Tage Regen und Schnee gemeldet. Doch wir durften alle Ausflüge in die Natur, besonders auch die zwei Kilometer lange Prozession beim Fest in Rebinina mit unserem Erzbischof Paul Pezzi aus Moskau, bei herrlichem Sonnenschein erleben. Erst am letzten Tag der Reise meldete sich ein Schneesturm an, wohl, um uns zu zeigen, dass wir diese herbstlichen Tage auch ganz anders hätten erleben können.





Blick in den Altarraum während des Pontifikalamtes. Unten: Die Pilgergruppe aus Deutschland auf der Eingangstreppe der Fatima-Kirche bei der Verabschiedung von ihren Gastfamilien.



Und kurz vor dem Fest erhielten wir die Nachricht, dass die Behörden unser Kirchengebäude in Rebinina abgenommen haben. Wenn man die Bürokratie und die Hürden hier in Russland kennt, dazu noch die besonderen Umstände mit unserem Bau in Rebinina, so muss man zugeben, dass dies einem Wunder gleichkommt. Die orthodoxe Kirche in Gubacha beispielsweise, die schon vor zehn Jahren fertiggestellt worden ist, wartet bis heute vergeblich auf diesen Schritt. Übrigens wurde auch hier in Beresniki nur unsere Kirche abgenommen, nicht aber unser Glockenturm. Dafür wollten die Behörden bislang keine Verantwortung übernehmen. Und am 13. November, einem Tag, der ja auch an Fatima erinnert, erhielt ich das Dokument, dass die Kirche in Rebinina nun das Eigentum unserer Pfarrei ist.

Diesen Sommer hat sich auch gezeigt, wie segensreich sich die Arbeit von Alexander Jeschov in unserer šSchule des Lebensö in Jajwa auswirkt. Vor gut einem Jahr hat er die Leitung dieses Zentrum für Alkohol- und Drogenabhängige übernommen. Seither entwickelte sich ein völlig neuer Geist der Gemeinschaft, der systematischen Aufarbeitung des vergangenen Lebens unserer Rehabilitanden, des Bibelstudiums und der eucharistischen Anbetung. Außerdem führte Alexander mit Mitgliedern des Zentrums diesen Sommer auf verschiedenen Baustellen der Pfarrei Arbeitseinsätze durch, beispielsweise auf der Landwirtschaft oder auf unserer Datscha in Romanowa. Dabei handelt es sich um ein Landhaus, das man ideal für die seelsorgliche Arbeit in den Ferien nützen kann. Nur war es notwendig geworden, das Gelände mit einem Zaun zu versehen und die Infrastruktur in Ordnung zu bringen. Nachdem wir uns schon Jahre hindurch bemüht hatten, konnten wir erst heuer die aufgetauchten Probleme lösen: Der Strom war abgeschaltet und wir bekamen nun die Genehmigung, um den Anschluss auf vertraglicher Basis fertigzustellen. Auch hatten wir keine sichere Umzäunung, um die Datscha gegen Einbrüche und Diebstahl zu sichern. Endlich wurden die genauen Grenzen festgelegt und im Register eingetragen, denn nur auf dieser Grundlage durften wir eine Einfriedung mit betoniertem Fundament, Eisenpfosten, geschlossenem Wellblech und zuverlässigem Einfahrtstor errichten. Genau heute sind unsere Leute mit den Arbeiten fertig geworden.



Heuer durfte ich Michael, eines unserer ersten Strassenkinder, und seine Frau Lena trauen und ihre Tochter taufen.



Alexander, ganz hinten oben, mit Rehabilitanden, neben ihm seine fürsorgliche Frau Lena.

Gerade in diesen Minuten, in denen ich diese Zeilen über unser Zentrum in Jajwa

schreibe, hatte ich ein Telefonat mit einer Frau, deren 37-jährige Schwester Heilung von ihrer Drogenabhängigkeit sucht. Wie wir eben vereinbart haben, wird sie morgen Vormittag zu einem Gespräch kommen. Die Schwester habe von Kindheit an eine Behinderung und sei verheiratet, aber kinderlos. Ihr fünf Jahre älterer Mann habe sie angeblich in die Drogen hineingezogen. Wir werden sehen, ob es gelingt, ihr zu helfen.





Nach jahrelangem Kämpfen ist es kürzlich auch gelungen, die juristische Grundlage für alle unsere sozialen Aktivitäten zu schaffen. Es handelt sich um die wohltätige Stiftung šOase des Friedensō, für die das Justizministerium eine Neufassung der Statuten verlangt hat. Vergangene Woche wurde die Satzung nach unzähligen Entwürfen und Veränderungen vom Ministerium angenommen. Nun können wir unsere ganzen Projekte auf dieser Grundlage neu strukturieren und festigen.



Unser Hof nimmt weiter Gestalt an.

Auch mit unserem Haus in Suchanowa, das wir schon vor Jahren als šGeistliches Zentrumō vorgesehen hatten, konnte es nun weitergehen. Zwischenzeitlich standen wir aufgrund von Entscheidungen der Stadtverwaltung vor unüberwindlichen Schwierigkeiten, die uns ratlos gemacht hatten. Aber Gott hat uns geholfen, die verschiedenen Hindernisse zu beseitigen. Vor wenigen Tagen haben wir die Heizung in Betrieb genommen, so dass wir auch in den Wintermonaten mit dem Innenausbau fortfahren können. Eingesetzt sind ausschließlich Leute, die in unseren Zentren Heilung erfahren haben.

In der Landwirtschaft bekommen wir in diesen Tagen endlich einen Stromanschluss. Gestern teilte mir unsere Bauingenieurin Irina Schischkina mit, die Genehmigung liege jetzt vor. Im Sommer wurde die Transformatorstation aufgebaut, inzwischen sind auch die Betonmasten gesetzt und die Leitungen betriebsbereit, sodass der Anschluss an die 6000-Volt-Leitung auf der anderen Straßenseite erfolgen kann. Seit Jahren arbeiten wir lediglich mit Generatoren und Sonnenkollektoren, was eine ungeheure Einschränkung bedeutet. Auch die Zufahrt zu unserem Gelände ist nun geteert. Allerdings fehlt uns noch das entscheidende Dokument der Behörden, die die Baumaßnahme abnehmen müssen.



Unsere Pilger in Chersones: Verbannungsort des hl. Klemens, im Hintergrund die Kathedrale des hl. Vladimir.

Was uns diesen Sommer auch große Freude bereitet hat, war unsere Wallfahrt auf die Krim. Die dortigen kulturellen Schätze haben alle meine Vorstellungen übertroffen. Unser Ziel waren vor allem die Stätten, die für die Geschichte der Kirche Bedeutung haben, nämlich die des hl. Papstes Klemens, der dort in der Verbannung als Märtyrer gestorben ist, der hll. Kyrill und Methodius, die in diesem Gebiet missioniert haben, und des hl. Vladimir, der am selben Ort die Taufe empfangen hat. Wir lernten außerdem die

meisten Pfarreien des lateinischen Ritus kennen. Mit dem römisch-katholischen Bischof Jacek Pyl und fast allen katholischen Pfarrern der Krim durften wir in Simferopol das Patrozinium der dortigen Kapelle šMariä Himmelfahrtō feiern, welche bis zur Genehmigung eines Neubaus die provisorische šKathedraleō darstellt. Eigens für unsere Pilgergruppe wurde das Fest auf den 12. August vorverlegt, und bei strahlendem Wetter im Garten der Kapelle gefeiert. Es war ein unvergessliches Erlebnis für die 50 Gläubigen aus unseren Gemeinden im Ural. Erst als ich die Grüße dieses Bischofs im Rahmen des Pastortreffens unserer Diözese in Moskau überbrachte, wurde mir von unseren Verantwortlichen klar gemacht, welches šgefährliche Politikumō unsere Wallfahrt darstelle. Ich hoffe nur, dass die katholische Kirche in Russland wegen unserer Fahrt keine Schwierigkeiten aus dem Westen bekommt. Unser Erzbischof Paul Pezzi hat mich jedenfalls schon beruhigt.



Patrozinium mit Bischof Jacek in Simferopol am 12. August unter freiem Himmel.



Im Rahmen der Jubiläums- und Patroziniumsfeier am 13. Oktober in Rebinina wurde nach dem Gottesdienst ein Museum eröffnet, das die Kulturabteilung des Landkreises Tscherdyn im Untergeschoß unserer Kirche für die Opfer der stalinistischen Repression eingerichtet hatte. Fast alle unsere Gläubigen sind ja Deportierte oder stammen aus deren Familien. Dieses Museum zieht nun seine Kreise. Die Kulturabteilung hat inzwischen an den Zufahrtsstraßen überall Schilder angebracht, die auf unsere Fatima-Kirche hinweisen. Bereits am 30. Oktober veranstaltete der Landkreis die offizielle Gedenkfeier für die Opfer der Repression mit fast 70 Betroffenen in unserem Museum. Vertreten war auch der Landrat, der eine ergreifende Rede hielt und vor den Opfern eine Entschuldigung aussprach. Und am 11. November war ich mit der Leiterin unserer Kulturabteilung, Larissa Moch, zu einer wissenschaftlichen Konferenz mit dem Thema *š Gulag ó der Anfangõ* nach Perm eingeladen. Mit Blick auf die Oktoberrevolution 1917 beschäftigten sich Wissenschaftler aus ganz Russland, in der Mehrzahl Professoren für Geschichte, mit den verschiedenen Formen der Unterdrückung durch das kommunistische Regime, insbesondere mit der Verfolgung der Kirchen. Diesem auserlesenen Kreis stellte Larissa Moch unser Museum vor. Sie hatte eine wirklich eindrucksvolle Präsentation vorbereitet, die sehr positiv aufgenommen wurde. Es darf gesagt werden, dass unser Museum bisher in ganz Russland einzigartig ist. Die wissenschaftliche Konferenz über Repression und Gulag soll in Zukunft regelmäßig stattfinden. Dabei wurde auch ein künftiger Besuch des Museums in Rebinina ins Auge gefasst.



Eindrücke von der Eröffnung des Museums. Eine Theatergruppe zeigt die Situation im Lager. Die Schilder weisen auch in Englisch auf unsere Fatima-Kirche hin.

Dass die anerkennenden Worte nicht nur Floskeln sind, ist mir ebenfalls gestern klar geworden. Ich darf ein wenig weiter ausholen. Vorgestern hatte ich von den Schwestern der Mutter Teresa, den Missionarinnen der Nächstenliebe die Einladung erhalten, in ihrem Haus der Barmherzigkeit in Perm am 5. Dezember die hl. Messe in englischer Sprache zu feiern. Der Anlass ist auch einzigartig. Zum ersten Mal kommt die Generaloberin des Ordens aus Kalkutta nach Perm. Es ist Schwester Mary Prema Pierick, eine gebürtige Deutsche. Im Anschluss an den Gottesdienst könne ich mit ihr über meine Erfahrungen in Russland sprechen; denn ich halte regelmäßig für die Mutter-Teresa-Schwestern im Raum der ehemaligen UdSSR Einkehrtage und Exerzitien. Und ich sagte zu.

Einen Tag später nun, also gestern, bekam ich einen Brief aus der Verwaltung der Region in Perm, nämlich aus dem Amt für den Schutz der Menschenrechte. Der neue Leiter schreibt mir, das Amt habe die Entscheidung getroffen, mir im Rahmen einer Zeremonie in Perm eine Dankesurkunde zu überreichen, und zwar für den Beitrag, den wir durch die Unterbringung des Museums in unserem Kirchengebäude für das Anliegen der Menschenrechte geleistet hätten. Zuerst überlegte ich mir, ob es sich wohl lohnt und ob ich überhaupt Zeit hätte, dafür eigens nach Perm zu fahren. Aber vollkommen unabhängig von der Visitation der Ordensoberin aus Kalkutta findet die Zeremonie genau am selben Tag nur wenige Stunden später statt. Gott wollte offenbar, dass ich daran teilnehme.

Fast alle unsere Gläubigen sind ja Deportierte oder stammen aus deren Familien. Dieses Museum zieht nun seine Kreise. Die Kulturabteilung hat inzwischen an den Zufahrtsstraßen überall Schilder angebracht, die auf unsere Fatima-Kirche hinweisen. Bereits am 30. Oktober veranstaltete der Landkreis die offizielle Gedenkfeier für die Opfer der Repression mit fast 70 Betroffenen in unserem Museum. Vertreten war auch der Landrat, der eine ergreifende Rede hielt und vor den Opfern eine Entschuldigung aussprach. Und am 11. November war ich mit der Leiterin unserer Kulturabteilung, Larissa Moch, zu einer wissenschaftlichen Konferenz mit dem Thema *š Gulag ó der Anfangõ* nach Perm eingeladen. Mit Blick auf die Oktoberrevolution 1917 beschäftigten sich Wissenschaftler aus ganz Russland, in der Mehrzahl Professoren für Geschichte, mit den verschiedenen Formen der Unterdrückung durch das kommunistische Regime, insbesondere mit der Verfolgung der Kirchen. Diesem auserlesenen Kreis stellte Larissa Moch unser Museum vor. Sie hatte eine wirklich eindrucksvolle Präsentation vorbereitet, die sehr positiv aufgenommen wurde. Es darf gesagt werden, dass unser Museum bisher in ganz Russland einzigartig ist. Die wissenschaftliche Konferenz über Repression und Gulag soll in Zukunft regelmäßig stattfinden. Dabei wurde auch ein künftiger Besuch des Museums in Rebinina ins Auge gefasst.



Im berüchtigten Lager «Perm-369» fand zunächst eine Führung statt.



Rechts Larissa Moch.



Gezeigt wird uns das blutbefleckte Korporale eines orthodoxen Priesters, der während der hl. Messe ermordet worden war.



Konferenz in Perm: An der rechten Ecke neben der Leiterin sitzt der Verantwortliche des Amtes für den Schutz der Menschenrechte.

Ich möchte Euch aber auch ein wenig schildern, mit welcher Begleitmusik unser Einsatz hier in Russland verbunden ist. Es ist jeden Tag ein Kampf. Ich muss sogar sagen: Wir nehmen buchstäblich am Ringen konkreter Menschen zwischen Leben und Tod teil.

Nur kleine Schlaglichter von dem, was ich diese Tage erlebt habe: Ebenfalls heute kam eine Frau zu mir, die ich nicht persönlich kannte. Unter Tränen erzählte sie mir, dass ihre 50jährige Tochter Natalja seit elf Tagen vermisst werde. Die Polizei habe mit all ihren Suchaktionen bislang noch nichts ermitteln können. So habe sie sich an verschiedene Wahrsager und Wunderheiler gewandt. Ihr Mann, der an Diabetes leide und schon nicht mehr gehen könne, sei durch diesen Schicksalsschlag völlig erblindet. Aber er habe ihr gesagt, sie solle mit den Wahrsagern aufhören und zu Vater Erich gehen. Nun bat sie mich um Rat und Hilfe. Als ich etwas nachbohrte, erzählte sie mir ganz offen, wie sich die letzte Begegnung mit ihrer Tochter abgespielt habe. Sie selbst sei aus Perm von einem Krankenhausaufenthalt zurückgekommen und habe nicht bei ihrem Mann, sondern in der Wohnung ihrer Tochter übernachtet. Da habe sie mitbekommen, dass zwischen Tochter und Enkeltochter Spannungen herrschen. Die beiden hätten sogar vor ihr, der Oma, richtig gestritten. Außerdem habe die Tochter geklagt, sie könne nicht mehr schlafen, weil die Schichten im Lebensmittel-Supermarkt, wo sie eine Beschäftigung gefunden hat, unerträglich seien. Sie arbeite beispielsweise von 16:00 bis 24:00 Uhr und müsse am nächsten Tag um 07:00 Uhr schon wieder beginnen. Auch an diesem Morgen, also am 10. November, hätte sie eigentlich zur Arbeit gehen sollen. Doch habe sie lediglich den Mantel und ó wie sie glaubt, gesehen zu haben ó zwei Packungen Tabletten an sich genommen, Tasche und Telefon aber in der Wohnung zurückgelassen und nur noch gesagt: šIch kann nicht mehr, Mama verzeih mir!ö Bei der Arbeit, wo sie erwartet wurde, kam sie nicht an. Auf Überwachungskameras habe die Polizei erkennen können, dass die Frau zu Fuß die Stadt Beresniki in Richtung Süden verlassen habe.

Wahrscheinlich hat sie sich das Leben genommen. Das Leid der Familie ist unerträglich. Alle machen sich Vorwürfe, vor allem die Enkeltochter, die mit ihrer Mutter im Clinch lag. Wie sehr brauchen sie jetzt Trost, letztlich die christliche Botschaft von der Liebe und Barmherzigkeit Gottes!

Immer wieder wird mir klar: Unzählige Menschen kommen mit ihrem Leben fast nicht mehr zu recht. Wie wichtig ist es, dass sie in den entscheidenden Augenblicken Verständnis und Unterstützung erfahren! Ein kleiner Hoffnungsschimmer kann sie vor dem Abgrund bewahren. Eine einfache, konkrete Hilfe kann zum rettenden Strohalm werden. Solche Momente, in denen sich Verzweifelte mit ihren Bitten oft an uns wenden, sind nicht dazu da, dass wir sie belehren oder ihnen gar Vorwürfe machen. Sie brauchen nur eines: den Anker von Nähe und Mitgefühl.



Olga (oben Mitte) mit ihren ersten beiden Pflegekindern, Luba und Katja, die beide bald heiraten möchten, und mit unseren drei Jüngsten.



Kürzlich fand eine Begegnung besonderer Art statt: Alle Kinder, die Olga, eine unserer Erzieherinnen, in den vergangenen Jahren aufgenommen und großgezogen hatte, kamen zusammen, um sich auszutauschen. Es war rührend, wie sich die jungen Menschen bei ihrer Mama bedankten, sich auch entschuldigten und von ihrem selbständigen Leben, von ihrer Arbeit oder auch - wie Tanja - von ihrem Kind erzählten. Den Kleinen zuhause gaben sie Ratschläge und nach drei Stunden ließen wir das Treffen in ein intensives Gebet für jeden einzeln einfließen. Es war wunderbar, welches Gemeinschaftsgefühl dabei aufkam.

Gerade in diesen Tagen wurden wir vom Jugendamt gebeten, wieder drei neue Kinder aufzunehmen (im Bild links). Sie sind im Alter von elf, zehn und acht Jahren. Und unsere Olga Nikolajewna hat zugesagt. Was ist der Hintergrund? Eine junge Frau hatte zwei kleine Kinder, als ihr Mann vor gut acht Jahren durch einen Autounfall ums Leben kam. Ein Jahr später brachte sie ihr drittes Kind zur Welt, von einem Mann, der selbst eine Familie hat und nichts von der Schwangerschaft wissen wollte. Letztlich übernahm er auch keine Verantwortung für das Kind. Acht Jahre lang kämpfte sich die Frau durch, auch mit Unterstützung ihrer Angehörigen, doch schließlich verlor sie die Kraft. Kürzlich kam der zehnjährige Sohn nachhause und machte die schrecklichste Erfahrung seines Lebens. In der leeren Wohnung fand er seine Mutter, die sich erhängt hatte. Was muss sich in solchen Kindern abspielen!



Was muss in dieser Mutter vorgegangen sein! Keiner der Verwandten war bereit, alle drei Kinder aufzunehmen, wie es das Jugendamt verlangt hatte. Nun sind sie bei uns. Ich spüre die riesige Verantwortung, den Kleinen ein Zuhause zu verschaffen, in dem sie Geborgenheit und Heilung finden. Als ich sie das erste Mal traf, war ich überrascht, wie offenherzig sie auf mich zugingen, ja wie stabil sie wirkten. Natürlich liefen dem elfjährigen Mädchen beim Wort „Familie“ die Tränen über das Gesicht. Doch sie strengte sich an, sich wieder zu fassen und das Gespräch mit mir fortzuführen. Noch am selben Tag lernte sie das Vaterunser und das Ave Maria. Offensichtlich hat sie bereits verstanden, dass der Blick auf Gott und seine Liebe in einer solchen Situation eine Hilfe ist.

So gehen wir den Weg mit unseren Aufnahmefamilien weiter, der vor 16 Jahren in der Wohnung unserer sog. „Tante Lena“ begonnen hat. Damals ließ ich dort in einer kalten Oktobernacht die ersten Straßenkinder übernachten.



In diesen Tagen entstand auch dieses Foto von der Aufnahmefamilie unserer Katja, die mich vor elf Jahren nach Rebinina gebracht hatte, wo sie geboren wurde. Sie erzieht ihre Kinder richtig streng, aber sie schätzen ihren Einsatz sehr.

40 Jahre lang hatten sich in dieser Wohnung etwa zwölf Frauen und auch einige Männer



regelmäßig zu Andachten und zum Rosenkranzgebet getroffen. Zunächst war Rosa Tumbach die Leiterin dieser kleinen Gemeinde, später ihre Schwester Lena. Doch am 11. Februar 2001, also etwa ein Jahr nach meiner Ankunft, verstarb auch sie mit 89 Jahren an Krebs. Als sich die Erben nach ihrem Tod nicht einigen konnten, entschied das Gericht den Verkauf der Wohnung und die Aufteilung des Erlöses nach Prozenten. Unsere Gemeinde ermutigte mich damals, die Wohnung zu erwerben, in der ich Anfang Februar 2000 meinen seelsorglichen Dienst in Russland begonnen hatte. Und so wurde sie zu einer ersten Heimstätte für Kinder, die buchstäblich auf der Straße lebten.

ö denn sie gibt ihren Kindern, was sie brauchen.

Doch in Kürze wird der Wohnblock, der unter Chruschtschow gebaut worden ist, abgerissen. Grund ist das Salzbergwerk unter der Stadt, in das seit 2006 Wasser eindringt. Das Haus steht genau über einer kritischen Stelle. Im Rahmen eines Umsiedlungsprogramms bietet die Stadt dafür einen Ersatz in einem Neubaugebiet in Usolje auf der anderen Seite der Kama an. Doch dies macht für uns keinen Sinn. Und man kann sich den errechneten Betrag auch nicht auszahlen lassen. So stellte ich den Antrag auf eine Ausweichmöglichkeit hier in der Stadt und mir wurden zwei Bauprojekte genannt, die als einzige in dieses Programm der staatlichen Finanzierung einbezogen worden sind. Doch nur eines kommt für uns in Frage. Als ich in diesen Tagen im Planungsbüro nachfragte, wurde mir zunächst eine Absage erteilt. Einen Augenblick später kam eine Mitarbeiterin in das Zimmer und sagte, es gebe noch eine einzige Wohnung, die eventuell zu haben wäre und unserer Größe entspreche, sich aber noch im Bau befinde. Im Dezember könnte man jedoch schon einen Vertrag schließen. Mir wurde vorgerechnet, dass eine Zuzahlung von knapp 10.000,- Euro auf uns zukäme, der Rest werde vom Staat übernommen. Am Ende erfuhr ich, dass die Wohnung die Nummer 13 besitzt. Vielleicht war sie deshalb noch frei. Gestern habe ich eine E-Mail mit der festen Zusage abgeschickt, damit wir auch für die Aufnahmefamilie von unserer Ludmilla eine sichere Zukunftsperspektive haben.

Meine Lieben, man kann als Mensch und auch als Nation mit seiner sündhaften Vergangenheit ganz unterschiedlich umgehen: man kann seine Identität verleugnen bis hin zum Hass gegen sich selbst, man kann seine unglückliche Geschichte aber auch im Licht der Barmherzigkeit Gottes aufarbeiten, zu seiner Schuld stehen und sie bereuen, dann aber gestärkt und mit neuer Würde daraus hervorgehen. Diesen Weg dürfen wir den Menschen hier erschließen. Und diesen lichtvollen Weg wünsche ich auch Euch zum bevorstehenden Weihnachtsfest. Möge Euch Gott auf die Fürsprache unserer himmlischen Mutter Maria reichlich segnen und Euch mit neuer Hoffnung und Freude erfüllen!

Euer dankbarer Pfarrer

*Erich Maria Fink*

Erich Maria Fink